

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 108 (1982)

Heft: 22

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Eile mit Weile

Viertel nach fünf. Ein verrückter Wecker. Ein toller Tag. Eine übergeschnappte Ilse.

Ich bin wohl wirklich nicht bei Trost. Reisse mich, wenn andere selig in den Morgen schlummern, aus linden Leintüchern. Presche ins Bad. Stürze unter die Dusche. Befehle das bessere Ich, das droht, mich schmählich im Stich zu lassen, herbei: «He, Frank, vorwärts! Tummle dich tüchtig!»

Tüchtig fühle ich mich zwar nicht. Im Gegenteil. Ich habe nur sehr viel zu erledigen. An einem Samstag mehr als während der übrigen Woche. Und ich weiss, dass ich nicht die Schnellste bin. – Ein Fall von verkappter Faulheit, sozusagen.

Stets treibe ich mich selbst an. Sonst passiert nichts. Oder zuwenig. Dabei will ich doch beispielsweise jetzt möglichst bald in die Stadt stechen, Ladentüren einrinnen, weil die Einkaufswelt bei uns kurz nach sieben noch in Ordnung, wenig später aber bereits nicht mehr zu durchmessen ist.

Nach zagen Putzversuchen im Wohnungsgeviert also: ab! Hin ein in die Drogerie! Mit einem frohen Spruch auf den Lippen. Die Dame hinter Salbentöpfen und Kräutersäckchen kennt mein Dauerproblem. Sie bedient mich rasch, findet ein persönliches Wort, ohne aufdringlich zu wirken, sagt: «Ach, wieder im Gäng? Schreiben Sie etwas?»

Ich habe es im Sinn. Ich plane einen Artikel. Heute muss die Glosse werden. Doch noch bin ich vom Textertisch weit entfernt. Trete vor der verschlossenen Post kurz. Prüfe streng die Uhr. Konstatiere drei Minuten Öffnungsverzug. Kein Beamter rings. Schlamperei! Endlich gelange ich zum Geldschalter, endlich wieder ins Freie.

Zeigerkontrolle: schon fast Zeit für den Coiffeur! Anrasen, eintreten, sitzen, warten. Dann der Meister, der wäscht, schneidet. Pause. Sitzen. Warten. Weil die Dame Stutz in der Box nebenan ihr Haar dauer gewellt haben will. Ich murmle den Fluch, der sich mit Stutz so wundersam bildet ...

Wieder unterwegs. Zum Jeansmann. Mein Gebein braucht

Tuch. «Sieh da, die Frank! Einen Augenblick noch! Sie haben's bestimmt nicht eilig. An einem Samstag. Sind ja keine Bäuerin, die auf den Acker drängt, ha, ha!»

Natürlich. Ich bin ledig und unabhängig und gesegnet mit Musse.

Ich kapituliere, weil die meisten weiblichen Wesen harrende Kinderscharen und polternde Ehehälften ins Konsumschlachtfeld führen. Weil mein Artikel ohnehin kein Argument für Ungeduld ist.

Die bitter nötigen Lebensmittel eroberne ich im Fluge. Meine beiden Riesentaschen füllen sich prall. Ich schlepppe an ihnen wie Atlas an der Weltkugel. Werde überholt, überrundet von stolzen Marktfaherinnen, die engstverwandte Männer diverser Altersstufen auf Autoreifen durch die Gegend schaukeln.

Mein Heim erreiche ich mit Müh' und Not. Ich möchte in den nächsten Sessel sinken, schleppre mich jedoch zum Pult, klemme ein Blatt Papier in die Schreibmaschine und ziere es mit einem vagen Titel. Mehr ist im Moment nicht möglich, da die erworbenen Güter der Enthüllung harren. Überdies muss ich noch einmal stadtwärts traben, in der Reinigung Vorhänge abholen, herunterchemisierte Säume nach oben nähen.

Schliesslich scheint mir mein Tippstündlein geschlagen zu haben. Ich berühre eine Taste – da schrillt das Telefon. Die mit mir befreundete Kioskhälterin schreit nach mir. Sie sei unabkömmlich und ihre Jungmannschaft verschwunden. Es gelte, Tortenstücke vor dem Schmelzen zu bewahren. Ob ich den Weg zurück- und das Gebäck in meinen Eisschrank legen wolle.

Ich will ganz und gar nicht ... tue trotzdem, wie mir geheissen, und schiele beim Wiedereinzug in die Dichterklause Richtung Fabelerecke. Auf meinem Manuscript zeigt sich keine weitere Zeile.

Ich beabsichtige, die weisse Leere mit grauen Buchstaben zu füllen, gelange allerdings nicht einmal bis zum vierten Anschlag. Der griechische Nachbar pocht ans Stubenfenster, braucht für einen Hochzeitsglückwunsch dringend Formulierungshilfe. Ich drechsle feierliche Sätze – während sich auf meinem Manuscript keine weitere Zeile zeigt.

Das Mittagessen und den obligaten Kaffeklatsch im Trio streiche ich vom Programm, steuere den Bürostuhl an – höre helle

Stimmen im Treppenhaus. Eine Kollegin macht mir mit Kleinkind und Säugling ihre überraschende Aufwartung.

Ich spiele die begeisterte Gastgeberin, fürchte bloss, dass ich schlecht mime, denn während eines langen Nachmittags denke ich unablässig an mein Manuskript, auf dem sich keine weitere Zeile zeigt. Als die Dämmerung naht, bricht mein Besuch auf, das schlechtere Frank-Ich beinahe zusammen.

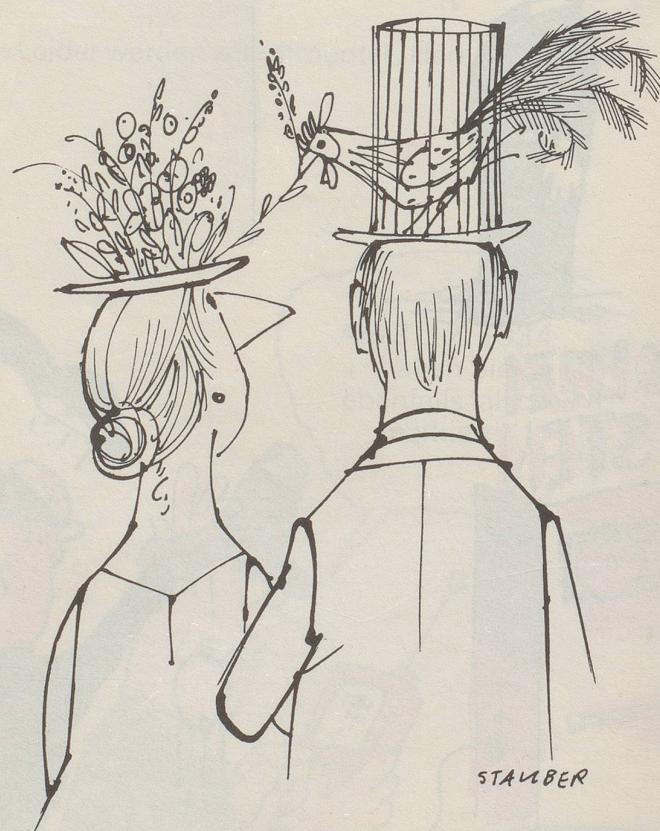
Auf dem Manuskript zeigt sich endgültig keine weitere Zeile – an

diesem Abend nicht ... und nicht in der Nacht. Mir fehlt selbst die zum Kommasetzen nötige Kraft.

Morgen ist auch ein Tag, sage ich tröstend. Der Trost klingt schwach. – Auch ein Tag. Sonntag! Tag der Arbeit. Prächtig!

Haben sie nicht recht, die Verheirateten, Versklavten, die dauernd das Fehlen eines Dienstschlusses beklagen und berufs-tätige Singles brennend beneiden, weil die in Freiheit gedeihen?

Ich starte den Versuch eines höhnischen Lachens. Fast wird verzweifeltes Schluchzen daraus.



Unmodern

Vier Pfarrer sollten unsere Kirchengemeinde betreuen. Seit einigen Jahren herrscht jedoch ein emsiges Kommen und Gehen. Lange hält es keiner bei uns aus. Die meist jungen Männer sind zwar voll guten Willens, möchten ihre Ideen durchsetzen, stossen aber bei den Gemeindegliedern auf Verständnislosigkeit und stiften Verwirrung. Parteien bilden sich.

Die Jugendlichen sind nicht besser, als wir es waren. Einen Pfarrer im Unterricht keck her-

auszufordern scheint immer noch ein Sport zu sein. Ein kleiner, treuer Kern von Kirchgängern, der in der viel zu grossen Kirche verloren wirkt, lässt den ständigen Wechsel über sich ergehen wie Regen, Sonnenschein, Wärme und Kälte.

Wieder haben wir einen Vikar, einen älteren Mann. Zuerst schien es, als wolle er sich seinen jungen Amtsbrüdern anpassen. Zwar trug er zum Predigen keine Strassenkleidung mit farbigem Hemd, sondern einen dunklen Anzug mit einem weissen Hemd. Später griff er wieder zum Talar.

Er sehe ein, dass er das Heu nicht auf der gleichen Bühne habe wie seine Kollegen.

Seine gedrungene Gestalt wirkt mächtiger im Talar. Mit einem gütigen Lächeln schreitet er einher. Ein Kind wird zur Taufe gebracht. Vor Beginn der Handlung taucht der Diener Gottes behutsam einen Finger in das Kännchen mit Wasser, wie um sich zu vergewissern, dass es nicht zu kalt ist. Dann lässt er vorsichtig ein paar Tropfen ins Tellerchen fallen. Eindringlich sind die Worte, die er an Eltern, Paten und Gemeinde richtet. In seiner Predigt liegt verhaltene Traurigkeit. Wie weit haben wir Menschen es gebracht! Wie schwer ist es, nach christlichen Grundsätzen zu leben – wo es sich so leicht und ungestraft ständigen lässt! Sein Gebet am Schluss ist wie ein gewaltiges Ringen: «Wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!» ruft er.

Seine Worte können nicht gleichgültig lassen. Ein alter, unmoderner Pfarrer!

Ruth

Sommerzeit

Sommerzeit? Schnell haben sich die Schweizer an sie gewöhnt. (So, wie sie sich leider an viel Unnatürliche sehr schnell gewöhnen können oder müssen!)

Man denkt am Morgen früh um sechs nicht mehr daran, dass es eigentlich erst fünf Uhr ist; man hat sich auf den langen, hellen Feierabend eingestellt.

Nun: Jemand hat sich noch nicht an die Sommerzeit gewöhnt – und wird es schwerlich in den nächsten Jahren tun. Verargendarf man es ihm nicht, denn beim beachtlichen Alter von fast 300 Jahren fällt eine Anpassung ziemlich schwer. Beim Betagten handelt es sich um unser Riegelheim, das im Barock erbaut wurde und sogar als relativ einfaches Bauernhaus einige schöne Details aus dieser lebenslustigen Zeit abbekommen hat. Seine Erbauer waren nicht nur stolz auf sein Äusseres, sondern auch auf seine günstige Lage – am Weg, der das ganze dahinterliegende Tal erschliesst. Leider ist aus diesem Weg in der Zwischenzeit eine sanierte, vielbefahrene Strasse geworden!

Noch etwas zeugt in der Umgebung von alten Zeiten: viele mächtige Bäume, die nicht nur Sauerstoff, sondern auch Schatten spenden – so dass unsere Blumen in der Regel etwa einen Monat später blühen als andere. Aber um die Mittagszeit hatten wir früher einen wunderbar sonnigen Platz vor dem Haus.

Doch nun stimmt die Zeitrechnung nicht mehr! Zeigt unsere Kirchenuhr 12 Uhr mittags, ist es

in unserem Garten immer noch 11 Uhr, kalt und schattig.

Was die Strasse betrifft, so erblickt unser Riegelhaus nicht nur Leute, die mit ihrem Auto heimfahren, sondern auch viele, die dank der Sommerzeit und einer bis jetzt nie dagewesenen Mobilität am Abend in unserem Tal ein wenig Erholung suchen.

Nun, unser altes Haus hat wirklich Mühe mit der Sommerzeit – und ich fühle mit ihm!

NB: Gerne lade ich einen Strassenplaner, Autolobbyisten oder Zeitmacher in unser Heim ein. Ich befürchte zwar, dass ihnen der Lärmunterschied gegenüber dem Pegel in ihrem eigenen Wohnort arg zusetzt!

Monika Mathis

SBB-Takt

Ich bin kein sehr eleganter Mensch. Meistens liebe ich es bequem, praktisch und warm oder kühl – je nach Jahreszeit. Ob man's glaubt oder nicht: Meine Eleganz richtet sich nach den Leistungen der öffentlichen Verkehrsmittel!

Beim Kauf einer eleganten Montur schwiebt mir unweigerlich jener dunkle Weg vor, von der Bus-Endstation im Nachbardorf bis zu uns nach Hause, und das nachts, um halb zwölf, im Winter bei bitterkaltem Regenvermischt-mit-Schneewetter und Gegenwind. Meine Eleganz muss so beschaffen sein, dass ich a) nicht erfriere, b) die gute Laune nicht verliere, c) mit dem rasanten Tempo meines Gespons-Schritt zu halten vermöge, denn nachts um halb zwölf, bei bitterkaltem Wetter, pflegen Gespons nicht herumzutrödeln. In 35 Minuten muss man den Heimweg einfach schaffen!

Und nun kommen mir also die SBB taktvoll zu Hilfe! Sie haben uns abends um 11.16 Uhr einen zusätzlichen Zug beschert. Nach Theater- oder Opernbesuchen können wir fortan bequem einsteigen und heimfahren. Der Fussmarsch wird damit um 20 Minuten kürzer. Dank dem taktvollen SBB darf ich mich künftig 20 Minuten eleganter kleiden! Die SBB lassen ihre Züge natürlich immer noch am Bahnhof anhalten, bis vors Haus bringen sie uns immer noch nicht – so weit geht ihr Takt denn doch nicht; aber immerhin! Einen Weg von 15 Minuten nimmt man als Frau auf sich. Das überlebt man, ohne zu erfrieren und ohne die gute Laune zu verlieren, nach dem Motto: Schönheit muss leiden!

Die Bahnen erhoffen sich von der Einführung des Taktfahrplanes eine höhere Zahl von Reisenden. Ich würde sie den Bahnen gönnen. Schliesslich bin ich ihr Fan.



Kein Fan der öffentlichen Verkehrsmittel war bisher mein Nachbar mit Frau und Kindern. Vier Personen, vier Autos. Immer in Eile, immer gestresst. Noch nie habe ich jemanden von dieser Familie am Bahnhof in einen Zug steigen sehen. Aber als geplagte, kopflose Bürger klagen sie oft und gerne über Lärm, Beton und Umweltverschmutzung.

Heute sah ich einen Silberstreif am Horizont: Mein Nachbar war am Bahnhof und schrieb eifrig die neuen Zugfahrzeiten ab. Ob ihn der Takt bekehrt hatte? Ach nein! Er wollte nur genau wissen, wann die Barriere geschlossen ist.

Bleibt zu hoffen, dass nicht alle Menschen so bequem sind wie mein Nachbar mit Frau und Kindern, sondern dass viele taktvoll reagieren ... auf den SBB-Takt.

Dina

Fabelhaft ist
Apfelsaft



Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1½-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.

ova Urtrüeb
bsunders guet